

Folge 3 unserer Reihe „Medizin und Datenverarbeitung“ (Rheinisches Ärzteblatt Januar 1997) beschäftigt sich mit dem Thema Internet.

*Anschrift für die Verfasser:
Nordrheinische Akademie für
ärztliche Fort- und Weiterbildung
Herrn Dr. med. Peter Lösche
Tersteegenstr. 29*

40474 Düsseldorf



Durch leicht zu ergreifende und kostengünstige Maßnahmen lassen sich Verstöße gegen das Datenschutzgesetz vermeiden. Karikatur: Löffler

Wartenden unterschiedlich fröhlich erwidern. Das klassische Wartezimmer ist quadratisch oder dem Quadrat angenähert. In der Ausstattung regieren zwei Schulen: Die erste sieht den Vorraum zum Heilkünstler als Gelegenheit für medizinische und medizinpolitische Pädagogik, die andere möchte den Patienten vergessen machen, wo er ist. Im ersteren Falle sind die Wände voller Graphiken über das Wiederanstiegen der Tuberkulose, von Landkarten mit der Verbreitung des Zeckenbisses und von Definitionen des akut anrückenden Grippevirus. Dazu kommen Plakate mit Erläuterung Seehoferscher Verfehlung. Hier sind auch hochlehnlige Stühle häufiger, während Anhänger der zweiten, der wohnlichen Richtung oft federnde Stahlrohrsessel anbieten und Kunst an der Wand.

Zugegeben, in manchen Praxen handelt es sich bei den Bildern um abgesunkenes Kulturgut wie Schneelandschaften unbekannter lipziger Künstler der dreißiger Jahre, aber Vorsicht: Manche Ärzte sind Kenner und kaufen gute Graphik. Keine dummen Bemerkungen!

Vermutlich gibt es schon viele Untersuchungen darüber, wie ein Wartezimmer aussehen sollte. Dieser Tage ist die Braunschweiger Psychologin Andrea Atalay mit dem Sieber-Preis der Wissenschaftlichen Gesellschaft zur Förderung der Psychologie ausgezeichnet worden. Ihre Diplomarbeit befaßte sich mit der Einrichtung von Zahnarztpraxen, und die von ihr befragten Patienten wünschten sich blaue oder grüne Tapeten, gedämpftes Licht, Wandbilder mit vielen Details, Puzzles und Aquarien – soviel jedenfalls zum Wartezimmer. Kann man sich alles vorstellen.

Ich selbst? Ach, ich halte es mit dem Doktor Stratmann seinem Patient: Hauptsache, ich werde geholfen.

Nachdruck aus „Neue Rhein/Ruhr Zeitung am Sonntag“ vom 28.9.1996 mit freundlicher Genehmigung des Autors

GLOSSE

Wünsche an das Wartezimmer

von Gerd Fischer

Es soll ja Patienten geben, die ihren Arzt zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt aufsuchen: Am Tag nach Erneuerung der Lesezirkel-Hefte im Wartezimmer. Das ist, wenn die Krankheit solch eine Zeiteinteilung zuläßt, keine schlechte Wahl. Allerdings hat sie nur Sinn bei einem Arzt mit notorischer Überfüllung und somit langen Wartezeiten. Wo man sofort drankommt, lohnt sich kein Lesezirkel. Da ärgert man sich höchstens, wenn man gerade einen Bericht über Leuchtfische im Saragossameer oder Krisen im monegassischen Fürstenhaus angefangen hat und schon ist man der Nächste bitte.

Lesezirkel-Hefte sind ein besonderer Service, denn sie kosten Geld. Manche Ärzte lassen eher Kostengünstiges ablegen: Medizinische Weisheiten aus der Pharmaindustrie, für den Laien bearbeitet. Oder sie stapeln dort die Zeitschriften, die sie als Privatmann ohnehin

lesen, meistens „und“-Hefte: „Wild und Hund“, „Motor und Sport“, „Fuß und Ball“, „Kind und Kegel“ und wie die alle heißen. Man lernt etwas über die Hobbys vom Doktor.

Im übrigen erfreut man sich am Wartezimmer als Ganzem. Neue und funktional durchgestylte Praxen haben gar keines mehr, sondern gegeneinander verschobene Sitzbezirke mit kontinuierlichem Personenzufluß von der computergestützten Rezeption her. Die Illusion von Abgeschlossenheit wird durch Gitterwerk oder Stabgezüm mit Flechtpflanzen hergestellt, doch sind die Patienten immer im Blick und akustisch notfalls auch ohne Lautsprecher erreichbar.

Ganz anders das herkömmliche Wartezimmer:

Wenn man hineinkommt, ist man erst einmal drin. Türe zu, Stille nach dem „Gun Tach!“, das die bereits